



NACHDENKEN ÜBER ÖKOLOGIE

Als ARCH¹ 1980 das erste Heft zum *Ökologischen Planen und Bauen* herausbrachte, war es eine Novität unter den Architekturzeitschriften. Vieles erschien halbgar und noch nicht so ganz geheimer. Heute rüstet sich das kritische Architektenbewußtsein ökologisch. Aber mehr noch, in aller kürzester Zeit hat die Ökologie die gesamte Gesellschaft ergriffen. Die Menetekel an der Wand bzw. auf dem Weg in die Zukunft waren deutlich.

Ökologie ist also angesagt und hat sich last not least auch in den Organen der politischen Exekutive und in den Amtsstuben eingenistet. Dort steckt sie in der schwierigen Metamorphose von der ganzheitlichen Weltverbesserung zur ressortgerechten Durchführungsverordnung.

Ökologie ist so selbstverständlich geworden, daß sie eigentlich kein Thema mehr ist. Spätestens dann wird es Zeit, über eine Sache neu nachzudenken. Natürlich rührt das auch daher, daß bei den Vorkämpfern Ernüchterung um sich greift, wie immer, wenn alternative Lebensentwürfe pragmatisch kleingemahlen werden. Eine solche Quadratur des Kreises bringt die scharfen Kanten der Sachzwanglogiken ins runde Feeling. Aber das ist, glaube ich, nicht das Problem. Das steckt tiefer: Nicht die Ökologie selbst, sondern die Ideologie über die Ökologie hat sich so breit durchgesetzt. Machen Sie die Probe; sagen Sie Ökologie – und was wird die Antwort sein? Grün! Grün und Natur, Natur und Gleichgewicht, Gleichgewicht und heil.

Und wie, bitte schön, hilft das weiter? Was heißt das denn, wenn man die Ebene der ökologischen Einzelprojekte mit ihrem Ökoegoismus und dem rührenden Versuch, sich im Auge des Orkans zu halten, verläßt und sich den größeren Zusammenhängen zuwendet, um die es schließlich geht. Zum Beispiel die Stadt: Wie kriegt man Stadt und Ökologie zur Deckung? Als erstes springt doch der Widerspruch ins Auge. Was heißt denn Ökologie im Zusammenhang mit diesem durch und durch künstlichen Kulturprodukt Stadt? Auf diese Frage gibt es keine selbstverständlichen Antworten. Die Natur in die ‚entartete‘ Stadt zurückbringen? Welche Natur? Diejenige unserer durch und durch künstlichen Kulturlandschaften? In dem Gedanken steckt eine gute Portion Naivität – und Gefährlicheres. Natürlich hat niemand etwas gegen mehr Parks, Erholungsflächen und sonstiges Grün in der Stadt. Aber seit dem Großstadtschock des 19. Jahrhunderts ist ‚Grün‘ eine fixe Idee der Planer und dahinter verbirgt sich letztendlich Stadtfeindliches. Wenn es wieder zum Zwecke der Rettung der Stadt um ihre Zerschlagung gehen sollte, auch wenn sie Ökotopia genannt wird, dann ist mit Raymond Chandler zu antworten: „Du verstehst mich, Freund. Ich will die große, gemeine, schmutzige, unredliche Stadt wählen.“

Vielleicht sollte erst, bevor über Stadt und Ökologie gesprochen wird, geklärt werden, was unter Stadt zu verstehen ist. Betrachtet man nur die äußere Form, so ist die Verwendung dieses Begriffs höchst fragwürdig. Aber das täuscht. Stadt, das bedeutet ein zentrales System der Versorgung und Entsorgung, welches das Zusammenleben vieler Menschen regelt. Städte sind eigentlich nichts anderes als ein großer Haushalt – ein Oikos. Und hier schließt sich die *Oikologie* als Lehre vom vernünftigen Haushalten auch in komplexen Systemen recht gut an. Gerade mit dem Haushalten stimmt es nicht mehr. Das Verhältnis von Aufwand und Ertrag ist in Disproportion geraten: Sei es der verschwenderische Aufwand für Fortbewegung / Transport und der ‚negative‘ Ertrag an Zeit, der dabei herauskommt; sei es der abnehmende Grenznutzen an Komfort bei immer aufwendigeren und gefährlicheren Formen der Energiegewinnung; sei es das inadäquate Verhältnis von Verpackung zu Inhalt und der maßlos aufgeblähte Müll oder sei es die Sorglosigkeit, mit der das Wasser ungeheuer versaut wird, wenn die natürlichen ‚Selbstreinigungskräfte‘ ohnedies nicht mehr funktionieren. Auf diese Probleme, die nur beispielhaft für den durcheinander geratenen Haushalt Stadt stehen, werden unterschiedliche Antworten gegeben.

1 Die Dimensionen, die die Stadt angenommen hat, würden den Rahmen sinnvollen Haushaltes sprengen. Hier ist Skepsis anzumelden. Die Stadt, war – zumindest in der Stadtdiskussion – schon immer zu groß. Das hat sie aber nie am weiteren Wachstum – auch über die beschworenen Probleme hinaus – gehindert. Wenn, dann liegt das Problem im – vielfach unter ökologischem Vorzeichen betriebenen – zu wenig dichten Wachstum: in der Zersiedelung.

2 Das Ver- und Entsorgungssystem der Stadt sei zu zentralisiert, zu linear und zu starr. Eine Dezentralisierung würde die ökologischen Problemkumulationen vermeiden. – So unmittelbar einleuchtend das erst einmal klingt – z. B. wenn man daran denkt, daß die großen EVU's Energieverschwendung durch billigere Tarife belohnen, ist die Globalisierung dieses Gedankens sicherlich falsch. Wer z. B. den Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs zu einem attraktiven Dienst fordert, tritt für eine – historisch schon einmal erreichte – Zentralisierung ein. Alle linien- und leitungsgebundenen Systeme zeichnen sich durch äußerst vertrackte Verzahnungen von Zentralität und Dezentralität aus. Vor allzu schnellen ideologischen Gleichsetzungen à la dezentraler = demokratischer ist also zu warnen: Vernünftiges Haushalten ist gebieterisch und harmonisiert nur im Ausnahmefall mit pluralistischer ‚Autarkie‘. Dezentralisierung, die kein historischer Rückschritt an Komfort und Lebensqualität sein soll, erfordert die Zentralisierung auf der nächsten Ebene. In dieser Dialektik steckt der Kern der Sache. In der Entwicklung neuer und angemessenerer Formen des Verhältnisses von zentral und dezentral steckt auch das Innovationspotential für die Erneuerung der Formen des städtischen Lebens. Ökologische Einzelprojekte können in *Einzelfragen* richtungweisend sein. Aber aus der Möglichkeit der autarken Stromversorgung per Windmühle z. B. den Windmühlenwald über den Dächern der Stadt zu machen, kommt einer Donquichotterie mit umgekehrtem Vorzeichen gleich.

3 Zur Lösung der ökologischen Probleme der Stadt bedürfe es mehr und besserer Technik. – Hierzu muß nicht viel gesagt werden. Es ist ohne Zweifel richtig und die Berührungsängste haben sich auch in der alternativen Szene unter der Hand und ohne großes Gerede wieder gelegt. Nur, die fromme Hoffnung, den Moloch Technik über die Kopplung von ‚sanft‘ und ‚dezentral‘ an der Leine zu halten, ist wohl historisch überholt. Es steht eine durchaus neue Technikdiskussion an, deren Konturen noch so unscharf sind, wie etwa die Auswirkungen der elektronischen Revolution auf die Stadt.

4 Um die ökologischen Probleme der Stadt zu lösen, hätten wir unsere Lebensweise zu ändern, die Menschen müßten zu einem umweltbewußteren Handeln erzogen werden. Richtig! Aber es ist schon eine etwas schlechte Ironie der Geschichte, wenn die nicht gerade sonderlich erfolgreiche Partizipation auf kommunaler Ebene im privaten Müllrecycling ihren tieferen Sinn bekommt.

Die Form unserer städtischen Lebensweise steht also zur Diskussion. Ein quasi religiöses Bekennterum hilft bei all den offenen Fragen genauso wenig weiter wie der modische Ökoanstrich, der allenthalben gehandelt wird. Und vor allem, wenn es um die städtische Lebensweise geht, dann auch um die vorausgesetzten Bedingungen aus der landwirtschaftlichen und industriellen Produktion. Und da ist das Dickicht der selbstgezüchteten Sachzwänge noch recht undurchdringlich.

Sabine Kraft

Die folgenden acht Seiten der Argumentation mit Bildern entstanden in Zusammenarbeit von Sabine Kraft, Ralf Behrens, Marc Fester, Sigrun Schmücker, Ulrike Stuhlweißburg, Stefan Wunder. Wichtig für die Konzeption waren die Diskussionen mit Bruno Schindler. Die Plastik zur ‚Dreigesichtigkeit‘ beim Thema Energie schuf Bernd Grundmann 1987. Die kleine Vignette über den ‚Homo Scarabäus‘ auf den Seiten über den Verkehr zeichnete Roland Mertens. Der Text von Peter Sloterdijk ist ein Auszug einer Veröffentlichung im FAZ-Magazin vom 30. 10. 87, S. 61 ff. Die surrealistische Fotografie der Schaufensterpuppe zum Thema Müll stammt von Anker Spang-Larsen.